

Neue Bücher : "es war tatsächlich keine einfache Zeit"

Autor(en): **Frenkel, Beni**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **137 (2011)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-903227>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Es war tatsächlich keine einfache Zeit.»

BENI FRENKEL

Als Elmar Ledergerber vor drei Jahren vom Amt des Zürcher Stadtpräsidenten zurücktrat, war das keine grosse Überraschung. Man munkelte bereits ein halbes Jahr zuvor über seine sichtbare Lustlosigkeit und Abwanderungsgelüste in die Privatwirtschaft. Eher staunte man über seine Erklärung: er wolle sich mehr der Erziehung seines schwierigen Sohnes widmen. Heute ist dieser Sohn, Renato, 19 Jahre alt geworden und hat im vorigen Herbst die Matura erfolgreich abgeschlossen. Zusammen mit seinem Vater hat er ein Buch über Erziehung geschrieben: «Jugend forsch!»

Ich darf als einer der ersten Journalisten mit den beiden Schriftstellern reden. Es ist ein kalter Januarvormorgen, über Nacht hat es ein wenig geschneit. Elmar Ledergerber öffnet die Tür und strahlt mich an: «**Sie sind Jude, nicht wahr?**» Ich nicke. «Ich habe das sofort an Ihrer Nase und den gierigen Augen gesehen. Sie wollen jetzt sicher eine rassistische Mauer in meinem Schlafzimmer bauen, was? Nein, kommen Sie ruhig rein, war nur Spass!»



Im Wohnzimmer kommt mir Silvia Ledergerber entgegen. Die Frau von Elmar wirft ihre Haare kess nach hinten und fragt mich, ob ich Kaffee oder lieber Scotch trinken möchte. «Aber Silvia, der Mann ist Jude. Er trinkt nur Christenblut! Haha, zweiter Witz!» Jetzt kommt auch Renato runter. Er telefoniert gerade: «**Ey, fick dich selbst, du Schlampe**». Als er mich sieht, klappt er sein Handy zusammen und gibt mir whöflich die Hand: «Es freut mich sehr, Sie begrüssen zu dürfen.»

Wir gehen in das Arbeitszimmer. «Hier, mein Judenfreund, haben Renato und ich das Buch geschrieben. Renato, jetzt sag doch auch mal was!» Renato räuspert sich: «Mein Vater ist mit mir überhaupt nicht fertig geworden. Zum 16. Geburtstag schenkte er mir statt des gewünschten Töffli die gesammelten Werke von Marx.» Stille. «Ja, Renato führte sich damals schrecklich auf. An einem Abend kam Alain Guggenbühl zu Besuch. Ich wollte mit ihm über neue Jugendgefängnisse reden, da spötelte er: «Renato kommt dann als erster Häftling rein, okay?» Da

musste ich weinen.» Zum Glück torkelt die lustige Silvia in die Stille: «Ich kriege den Scheiss-Scotch nicht auf, fuck!» Später sitzen wir zu viert am Kanapee. Silvia schenkt ein und ist plötzlich nachdenklich: «Alain fand ich ziemlich attraktiv.» Ich versuche abzulenkeln: «Renato, du wurdest damals als Beispiel schwer erziehbarer Kinder in den Medien zitiert. Wie hat deine Umwelt darauf reagiert?» – «Es war keine einfache Zeit. Viele hielten mich auch nur für eine Ausrede eines müden Politikers. Meine Freundin, übrigens Vierteljüdin, hielt aber zu mir.» Elmar empört sich: «Ja, und dann hat dir dieses junge Fräulein eingeredet, du müsstest zu ihren Eltern gehen, zu ihrem Feriensitz in Davos oben.» – «**Schrei mir nicht ins Ohr!**», schreit Silvia. «Und sauf du nicht wieder die ganze Flasche leer!» – «Ich sauf, was und wann ich will. Und noch ein lautes Wort und ich schlage dir die Flasche über den Kopf!» Ich versuche zu vermitteln. «Guckt euch das an: Ein Jude will Schalom zwischen uns stiften.»

Renato steht auf und geleitet mich stilvoll zur Türe. «Entschuldigen Sie meine Eltern. Bitte nichts darüber schreiben, ja?» Tut mir leid, Christ, ich bin auf das Geld angewiesen.

Schweiz Tourismus

Wenn jeder Franken zählt

FRIEDRICH PLEWKA

Es kann nie zu viel gut betuchte Gäste in der Schweiz geben. Jedermann weiss, dass diese Leute nach einer gewissen Zeit wieder verschwinden. Während stets einige Franken im Lande verbleiben. Anders bestimmte Schwarzafrikaner. Diese Gäste schätzen die Schweiz über alles. Sie wissen auch einiges über das kleine, blitzsaubere Land. Vor allem sind die Leute ausreichend über die beispiellos guten sozialen Verhältnisse bei uns informiert. Es kann deshalb schon mal passieren, dass sie beschliessen, für längere Zeit oder auch für immer Schweizer Gastfreundschaft zu geniessen.

So leben sie denn an landschaftlich reizvollen, aber einsamen Orten in ausgedienten Häusern oder Hotels und gehen ihrem Broterwerb nach. Das heisst, sie verdienen sich als kleine Dealer zusätzlich etwas Sackgeld. Also steuerfrei. Während das kommende Andermatt-Resort eher für Flüchtlinge der oberen Einkommenskategorie vorgesehen ist. Um eine gewisse Form christlicher Nächstenliebe zu wahren

und die Entwicklungshilfe gezielt in die Tat umzusetzen, sollen neu Nigerianer bei einer freiwilligen Rückkehr in ihre Heimat ab demnächst mit 6000 Franken in der Tasche wieder speditiert werden. In der Hoffnung, dass sie nicht so rasch wieder bei uns auftauchen.

Eine solche Art von Entwicklungshilfe könnte sich als Bumerang erweisen, wie einige rechte Politiker orakeln. Sie betrachten ihrerseits eine freiwillige Rückschaffung mit etwas Sackgeld und Marschproviant für drei Tage als human und zeitgemäss. FDP-Nationalrat Philipp Müller meint zu den hehren Plänen der Regierung offenerherzig: «Die Rückkehrhilfe ist absolut übertrieben. Jeder, der sie nicht ausnützt, ist ja ein Löli.» Schon Gäste aus dem Kosovo, allerdings mit weniger Franken zufrieden, wussten diese Form des Abschiebens zu schätzen.

Eine 6000-Franken-Aktion muss also Früchte tragen, denn es spricht sich herum, dass es

die Schweizer Regierung, samt der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza), wirklich ernst meint. So zu aktiver Überlebenshilfe angestachelt, werden andere Schwarzafrikaner kaum widerstehen können. Ein verlängerter Aufenthalt in der Schweiz bringt Geld und

Wohlstand zu den Ärmsten der Armen. Wer reich beschenkt unser Land verlassen muss, ist sicher ein guter Werbeträger für Schweiz Tourismus.

Natürlich darf ein Frühheimkehrer hoffen, dass die Regierung Nigerias diesen neuen Investoren manches nachsieht, das heisst ein Auge zudrückt. Wer nach zweimaligem Aufenthalt bei uns wohlgenährt und bei

guter Gesundheit, dazu mit prallem Geldbeutel und einigen Brocken Schweizerdeutsch, in seine Heimat und zu den Lieben zurückkommt, gilt noch nicht als Republikflüchtling. Er darf mit Straffreiheit rechnen. Oder zumindest wird ihm die Folter zweiten Grades gnädig erlassen.

